

Gloria Becker:

Bildhafte Konstruktion in Traum und Märchen Marienkind-Metamorphosen (II)

(bearbeitete Fassung des in der psychologischen Zeitschrift „Zwischenschritte“ (15. Jg. 2/1996, 82-96) erschienenen Artikels)

Nachdem im ersten Teil¹ der theoretische Hintergrund der Traum-Deutung im Austausch mit Märchen-Bildern ausführlicher behandelt wurde, geht es diesmal schwerpunktmäßig darum, weiteren² Einblick in die therapeutische Arbeit mit Träumen in der Analytischen Intensivbehandlung zu geben. Im folgenden soll eingehend dargelegt werden, wie Traum-Analyse und (Re-)Konstruktion anhand von Märchen-Bildern im Behandlungsprozeß konkret umgesetzt werden. Beschreibungen von Behandlungssitzungen, in denen Träume zerlegt wurden, sollen sowohl vermitteln, wie Analytische Intensivbehandlung funktioniert, als auch, wie die Deutung eines Traums gehandhabt wird – beides wird durch den Bezug auf das Märchen-Bild zentriert und kunstvoll zugespitzt. Dabei wird zugleich eine Übersetzung analytischer Grundbegriffe in die morphologische Gegenstands-bildung versucht.

Die möglichst lückenlose (lediglich aus Gründen der Wahrung der Anonymität unwesentlich verfremdete) Beschreibung einer Behandlungsstunde macht sowohl die Materialfülle des zerdehnten unendlichen Augenblicks, als auch die einzelnen Entwicklungsstufen und Strukturierungsansätze deutlich, die die Deutungsarbeit nimmt. In einer umfassenden Falldarstellung kann dies notgedrungen nicht en detail wiedergegeben werden; außerdem gilt es dabei, der Gefahr zu widerstehen, im Dienste einer Vereinheitlichung zu vergrößern und zu retuschieren. Es erschien deshalb sinnvoll, komplette Falldarstellungen durch einen quasi-mikroskopischen Blick auf eine Stunden-Welt der Behandlung zu ergänzen, so daß das Vorgehen im einzelnen ableitbar und nachprüfbar wird. Dabei zeigte sich, daß eine einzige Sitzung – im Fokus der Märchen-Konstruktion und durch die Traum-Bilder prägnant gemacht – sich dennoch dazu eignen kann, einen Fall *im ganzen*, sozusagen wie durch ein Nadelöhr, komprimiert zu fassen.

FREUD hat eine ähnliche Erfahrung anhand von sogenannten Programmträumen beschrieben, die „der Übersetzung des ganzen Inhalts der Neurose in die Traumsprache gleichzustellen“³ seien, wobei zu einem frühen Zeitpunkt der Psychotherapie alles Bedeutsame darin verdichtet bildhaft zur Sprache komme, was die weitere Behandlung nach und nach verstehen und ausdrücklich machen müsse, so daß deren vollständige Deutung mit der Ausführung der ganzen Analyse zusammenfiele. Daraus resultiert allerdings eine Dichte an Material, die dem Leser einiges abverlangt, sollte die Darstellung doch nicht aus Gründen der Übersichtlichkeit auf Fransen und Ableitungen verzichten, die bei einer Rückschau auf eine Fallentwicklung im ganzen in der Regel beschnitten werden müssen.

Der Traum als Stellenwechsel

In der Analytischen Intensivbehandlung werden Träume im Austausch mit Märchen-Konstruktionen gedeutet, um eine in die Krise geratene Selbstbehandlung wieder dergestalt zu aktivieren, daß Regulative greifen können, die im Verkehrhalten außer Kraft gesetzt wurden. Dabei macht sich die Behandlung zunutze, daß Träume Übergänge zwischen Haupt- und Nebenbild markant herausrücken und Grenzen und Entfaltungsmöglichkeiten der seelischen Konstruktion erfahrbar machen. JUNG⁴ bezeichnete diese „kompensatorische“ und „prospektive Natur“ des Traums, in Anlehnung an MAEDER⁵ als „Vorübung“, „Vorausskizzierung“ oder als „Entwurf einer Konfliktlösung“. Damit ist gemeint, daß der Traum die Funktion einer „Auffassungskorrektur ... im Sinne der Selbststeuerung des psychischen Organismus“ hat, indem er „zu der jeweiligen bewußten psychologischen Position alle diejenigen Aspekte beibringt, die für einen total verschiedenen Standpunkt der Betrachtung wesentlich wären.“⁶ Der unbewußte Inhalt des Traums kontrastiere besonders, „wenn die bewußte Einstellung

sich zu ausschließlich in eine bestimmte Richtung“ bewege, „welche den vitalen Notwendigkeiten des Individuums gefährlich zu werden“ drohe. Der Traum diene insofern der „psychologischen Balanzierung“ oder „Ausgleichung“, indem er „uns möglichst alle Seiten und Konsequenzen des Problems klar“ machen könne. In einer solchen „Assimilierung ... aller derjenigen Funktionen, die bisher zu wenig oder gar nicht zur bewußten Entfaltung gelangt sind“⁷, liege der Sinn des Traumes, weniger in einer Wunscherfüllung.

In morphologische Begriffe übersetzt, leitet der Traum einen **Stellenwechsel** ein, indem er in mehreren Versionen die individuellen Veränderungsmöglichkeiten aufzeigt, die aus den unterschiedlichen Gewichtungen jedes Falls erwachsen. Am roten Faden der Einfälle entlang, die zu einzelnen Fragmenten des manifesten Trauminhalts produziert werden, mit Blick auf die sich dabei abzeichnende seelische Produktion im ganzen, wird explizit gemacht, an welcher Stelle der Spielraum, den die jeweilige gelebt Verwandlungssorte hat, verkürzt wurde und wie das Seelische wieder in Fluß geraten kann. Diese Übersetzungsarbeit ist notwendig, weil die in geheimer Intelligenz funktionierende Selbstbehandlung des Seelischen im Traum unverfügbar am Werke ist. Was in überdeterminierten Bildern verrätselt wurde, muß im Deutungsprozeß Schritt für Schritt zerlegt und in Worte gefaßt werden. Dann erst kann am Traum abgelesen werden, in welche Richtung sich ein Ruck im Getriebe bewerkstelligen ließe, wo der Widerstand gegen Veränderung am hartnäckigsten ist bzw. an welcher Stelle – mühsam im Verkehrthalten gebannt – Angst auftritt. Wendepunkte des gelebten Bildes mit seiner märchentypischen Logik werden auf diesem Wege regelrecht abgeschritten. Der Traum macht dabei auf immanente Konsequenzen aufmerksam, wobei seelenökonomische Verhältnisse offenbar werden – welchen `Preis` hat die gelebte Form, wie ginge es mit weniger Aufwand, was hält daran fest, obwohl es leiden macht? Eine Wahl zwischen verschiedenen Lebensformen, wie sie durch die Analytische Intensivbehandlung eröffnet werden soll, um dem Zwang seine Macht zu nehmen, wird erst auf diesem Hintergrund möglich.

Es wurden Träume zweier Fälle mit Marienkind-Konstruktion ausgewählt, um Metamorphosen der Verwandlungssorte dieses Märchens, also Abwandlungen des für das Marienkind typischen seelischen Grundproblems, sichtbar zu machen. Demjenigen, der mit Märchen-Bildern arbeitet, sollen dabei Hilfen an die Hand gegeben werden, das jeweils falltypische Märchen in seiner spezifischen Gestalt zu erkennen. Auch wenn Fälle mit gleichem Verwandlungsproblem im strukturellen Kern übereinstimmen, rollt jeder einzelne Fall doch das Ganze gleichsam von einem anderen Ende her auf und gewinnt der typischen Verwandlungsrichtung charakteristische materiale Ausprägungen ab.

Marienkind: Alles/nichts – Etwas

Zunächst eine knappe Darstellung der Grundstruktur des erfahrungsgemäß nicht so geläufigen Marienkind-Märchens:⁸

Die Erzählung handelt von einem armen Mädchen, das Maria an Kindes statt annimmt und in eine überirdische reiche Welt einführt. Mit der Auflage, nur zwölf von dreizehn Zimmern betreten zu dürfen, übergibt die Mutter Gottes dem Kind die Schlüssel und läßt es allein. Das Kind kann der Versuchung nicht widerstehen, leugnet jedoch der zurückkehrenden Maria gegenüber dreimal, das 13. Zimmer betreten zu haben; sein pochendes Herz und ein goldener Finger entlarven es allerdings.

Zur Strafe wird es aus dem Himmel verstoßen und seiner Sprache beraubt. In der Einöde, in der es von nun an hockt, wird es von einem Prinzen entdeckt. Er verliebt sich in die junge stumme Frau und nimmt sie mit auf sein Schloß, wo sie wieder alles im Überfluß hat. Als sie ein Kind zur Welt bringt, erscheint Maria und droht, das Kind mitzunehmen, wenn sie nicht die Wahrheit spreche und die Übertretung des Gebotes gestehe.

Doch das Marienkind streitet die Tat immer noch ab, woraufhin ihr Maria nacheinander ihre drei Kinder wegnimmt. Das Marienkind gerät in den Verdacht, eine Hexe zu sein und ihre Kinder getötet zu haben. Stumm, wie sie ist, kann sie sich jedoch nicht erklären und wird zum Tod auf dem Scheiterhaufen verurteilt.

Erst in dieser `brenzligen` Lage gibt das Marienkind seine Lüge zu. Maria gibt ihr daraufhin sowohl ihre Kinder als auch die Sprache wieder und schenkt ihr lebenslanges Glück.

Zentral ist in dem Märchen ein maßloser Anspruch auf *Alles*, auf gottähnliche ungeheuerliche Verwandlungsmöglichkeiten, der sich in ein *Nichts* (Einöde, Vertreibung aus dem Paradies) verkehren kann. Eine immense Neu-Gier, in der kindliche Allmacht sowie der Wunsch nach nie versiegender Versorgung und wortlosem Verstehen (Symbiose) weiterlebt, sucht sich paradoxerweise einer Begrenzung zu widersetzen, indem aktivisch eine Beschränkung auf sich genommen wird. Man verstummt, engt seinen Bewegungs-Radius bis zu lebensbedrohlicher Zuspitzung (Scheiterhaufen, Tod) ein, um nicht von der Illusion zu lassen, ein Kind des Himmels zu sein, und um zugleich der verspürten Forderung nach Mäßigung scheinbar Rechnung zu tragen. Auch wenn die Entfaltungsmöglichkeiten noch so verkürzt sind, den goldenen Finger hat man ja immerhin und ist dadurch als ein besonderes Wesen ausgezeichnet. Je mehr man eine dem widersprechende Realität zu leugnen sucht, um so heftiger drängt sich dieses Faktische als Korrektiv auf. Das gut gehütete Geheimnis (`Sogar das Unmögliche ist mir möglich!`, Hexen-Künste) soll nicht genommen werden; zugleich wird die Einschränkung, die in Härte, Unberührbarkeit und Gleichgültigmachen selbstbestrafende Züge hat, demonstriert. Ein Groll gegen die Welt, die verwehrt, was einem zusteht (davon ist man tief überzeugt), spürt überall in Verlagerung ein ungerechtes Beschneiden auf und hält im anklagenden Schmollen den Riesenanspruch aufrecht, der auch in Form eines Sendungsbewußtseins zum Ausdruck kommen kann.

Demgegenüber betont die Neben-Figuration die Notwendigkeit zur Begrenzung auf ein *Etwas*, das realisierbar ist. Wenn man sich auf Bedingungen einläßt, erschließen sich Möglichkeiten, die über die Einschränkung, die im Verkehrthalten gelebt wird, weit hinaus gehen, aber eben nicht alles sind; weniger ist dann mehr – zwölf Zimmer stehen einem offen, wenn man der Gier auf das dreizehnte nicht nachgibt.

Vielfältige Methoden behandeln dabei die Grunderfahrung dieses Märchens. Dabei wird erkennbar, daß das Gleichgültigmachen auch dem Feuer der Begierde etwas entgegensetzen und einem Maßhalten dienen kann. Ebenso kann ein bewegliches Hin und Her zwischen Klein und Groß sowie ein Wechsel zwischen Tun und Erleiden, mit dem auch rauschhafte Züge verbunden sind, sowohl das „Unbedingte“ abstützen als auch eine Ausweitung des Entwicklungskreises fördern. Ähnlich kann das Operieren mit Bedingungen entweder als provokative Form der Sabotage, als eine Art Dienst nach Vorschrift, gegen Veränderung eingesetzt werden oder die Grenzen der Wirklichkeit im beschriebenen Sinne annehmen. Selbst indem man den großen Anspruch auf kleinere überschaubare Einheiten aufteilt, die es zu schaffen gilt, kann man in die Gefahr geraten, dieses *eine* hinter sich zu bringen, bedeute, *alles* zu bewältigen. `Bescheidenheit` läßt sich dabei auch im Sinne des Maßlosen verkehren – *nicht ganz* aufmachen, *nur ein wenig* durch den Ritz sehen! In diesem Zusammenhang erscheint `Lügen` sowohl als experimentierende Methode zur Überprüfung der Wirklichkeit (Was ist wahr?) als auch als Umdeutungsversuch im Dienste der Konservierung von Allmacht. Erst der Kontext, in dem die Methoden wirksam werden, entscheidet darüber, ob Entwicklung eingefroren oder weitergetrieben wird.

In der Übergangsqualität verdichtet sich dies darin, daß man etwas anrichten, und darin, was man alles machen kann: Zum einen kann man als Katastrophenkind Schlimmes anstellen; man kann aber auch Bescherungen anrichten, indem man etwas weitergibt, das man als Geschenk erhalten hat. Im Begriff der `schönen Bescherung` ist dieser Doppelsinn enthalten.

In einer Drehfigur umkreist der Traum in mehreren Versionen das seelische Getriebe, wobei Prozeß und Material nicht zu trennen sind, d.h. Form und Verlauf des Traumes sind zugleich sein Inhalt, und die materialen Entwicklungsqualitäten verweisen auf die tragenden Prinzipien. Wie in einem aktualgenetischen Prozeß tastet sich der Traum an markante Schnittstellen heran, als suche er ein Bild, welches das Ganze umfaßt. Die Suchbewegung selbst, die sich in geometrischen Verlaufsgestalten⁹ als Gegen- und Zusammenspiel mehrerer Kräfte bildhaft organisiert, ist bereits `Sinn` des Traumes. Sie ist wesentlicher Ausdruck der spezifischen Konstruktion, die allgemeine Gesetze des Seelischen in einer besonderen, den einzelnen Fall kennzeichnenden Form ins Bild bringt, wobei das Hin und Herr, Vor und Zurück, Drehen und Steigern Charakteristika der Gestalt und nicht nur formales Beiwerk sind. Der Traum beleuchtet das Ganze von mehreren Blickwinkeln aus, in einem Entwicklungsgang, der den Gestaltbrechungs-Versionen¹⁰ entspricht.

Der folgende Traum einer 29jährigen Lehrerin läßt sich dementsprechend durch vier Wendungen kennzeichnen. Der manifeste Trauminhalt handelt von der vergeblichen Suche nach einem Geschirrspüler. Er muß doch da sein! Er wird aber nicht gefunden. Ein Mann taucht auf, vor dem die Träumerin Angst hat. Sie fühlt sich von ihm verfolgt; wie sie sich auch dreht, er ist immer da, kommt mal von links, mal von rechts, von vorne, von hinten. Sie schlägt mit Schlittschuhen, die sie über der Schulter trug, auf den Schädel des Mannes ein und wundert sich, daß er nur kleine Wunden davonträgt. Er müßte doch schlimmer verletzt sein! Erst wehrt er sich nicht, dann schlägt er mit Boxhandschuhen zurück. Die Schlittschuhkufen verhaken sich in seinem Gesicht, so daß sie immer an ihm hängenbleibt und nicht wekommt. Das ist ein langer, langer Kampf. Sie fragt sich: Wo ist der Geschirrspüler? Das wäre meine Rettung! Sie entdeckt eine Tür, aber der Zugang ist durch zwei Koffer, einen großen und einen kleinen, versperrt. Sie weiß, daß da ein Mann drin ist, der sich die Zähne putzt. Dann folgt im Traum ein Schnitt. Anschließend unterhalten sich ein Mann und eine Frau an einem Fluß. Der eine fragt den anderen: „Wie ist es ausgegangen?“ Sie sprechen davon, daß man den beiden den Inhalt der Koffer ins Grab gelegt hätte, damit sie wieder zum Leben kämen.

I. Leiden:

Trotz, Zwang, es dreht sich im Kreis – das ist anstrengend! Ginge es anders?

Dem Traum ging ein heftiges Aufbäumen gegen das Märchenbild, das in die Behandlung eingeführt worden war, voraus. In Trotzhaltung fühlte sich der Fall besessen von dem Wunsch, die Therapeutin zu ärgern und sich auf keinen Fall auf dieses Bild einzulassen. Hätte in dieser Verfassung einige Tage zuvor eine Sitzung stattgefunden, hätte sie nichts gesagt oder nur widersprochen, beschrieb die junge Frau. Es ging ihr schlecht, und sie konnte kaum schlafen. Der Traum machte das Ringen der Konstruktion als Wiederholungszwang zwischen dem Festhalten an alten Bildern und dem gleichzeitigen Erahnen, wie ein Anderswerden gelebt werden könnte, sichtbar.

Zu „Geschirrspüler“ fällt ihr ein, daß sie vor kurzem unverhofft von einer Tante einen geschenkt bekam. Das macht vieles einfacher! Sie freut sich an dieser schnellen und bequemen Lösung (Gnade, Geschenk). Im Traum konnte sie sich nicht erklären, daß er auf einmal weg sein sollte, daß die glücklich zugefallene Bereicherung so plötzlich wieder entrissen werden könnte (Alles verkehrt sich in Nichts). Sie wollte es nicht wahrhaben und lief immer wieder denselben Kreis ab. Hatte sie etwa einen Aussetzer, was sie damit gemacht hatte? (Zerreißen von Zusammenhang als Methode des Unschuldigmachens; bei einem `Aussetzer` kann man nichts dafür.) Der „Mann“ im Traum erinnert sie an Männer, die sie am Abend vorher in einer Kneipe beobachtet hatte, alle ein bestimmter Typ Mann – das waren keine Männer für sie! Der Mann im Traum machte einen mickrigen, eigentlich harmlosen, sehr schwächtigen Eindruck. Nach „von rechts, von links ...“ gefragt, führt sie aus, daß sie im Traum nie einschätzen konnte, wo der Mann jederzeit wieder auftauchen konnte. Wenn sie

glaubte, sie hätte ihn hinter sich gelassen, stand er wieder vor ihr, war überall. Sie wurde das nicht los!

Die „Schlittschuhe“ führen zu einer seit längerem geliebten Kurzgeschichte, die einmal schon in einen Traum hineingewirkt hatte. Sie beabsichtigt, diese der Mutter kunstvoll gestaltet zu schenken, so wie sie als Kind den Vater mit einem selbstgemachten Gedichtbändchen überrascht hatte. Irgendwie glaube sie, sie habe da noch etwas an der Mutter gutzumachen. In dieser Geschichte wirkt ein dickes Kind auf eine Frau ungeheuer abstoßend. Alles stört sie an dem Kind, besonders aber seine Trägheit. Als das Kind sich verabschiedet, kann die Frau dennoch nicht von dem Kind lassen, sondern folgt ihm und sieht, wie es beim Schlittschuhlaufen im Eis einbricht. Sie beobachtet fasziniert, wie es sich, im Angesicht des Todes, als es Wille und Leidenschaft entwickelt und sich mit Hilfe eines Pfahls zu befreien versucht, „total verwandelt“. In der Geschichte wird betont, daß diese Befreiung gar nicht leicht geht. Vor allem dieses beschriebene Ringen und die eintretende wundersame Verwandlung gehen der Träumerin sehr nahe. Sie fragt sich, wie brenzlich, wie eng es für sie werden müsse (nahe dem Tode), um anders zu werden (Scheiterhaufen-Not).

II. Die gelebten Methoden und ihre Kehrseiten

Der Fall fühlt sich dem dicken Außenseiterkind sehr verwandt, das ekelerregend wirkt, ohne daß man diese Wirkung genau erklären kann; man weiß nur, daß es eine schöne Schwester hat. Von Rivalität zur jüngeren Schwester, dem Püppchen der Familie, die sie in einen resignierten Rückzug verwandelt hatte, hatte ein Traum in der letzten Sitzung gesprochen, an dem das Märchen-Bild erstmalig Gegenstand der Behandlung gewesen war. Der Fall sah sich darin als das vernachlässigte bemitleidenswerte Kind, das gerne als Prinzessin auf einem Podest gestanden hätte. Obwohl „unendlich neugierig“ darauf, was sich zwischen Mutter und dem Geschwisterchen abspielte, hatte sie damals so getan, als ob es sie nicht interessierte. Anhand des Traums und im gemeinsamen Werk wurde deutlich, daß dieses Gleichgültigmachen, das vor allem dann auftritt, wenn Rivalität im Spiel ist, die Neugier noch ins Unermeßliche steigert. Sie hatte sich Szenen der größten Innigkeit zwischen Mutter und Baby ausgemalt, aus denen sie ausgeschlossen sei. Heute erscheint ihr das „dumm“. In jenem Traum hatte sie sich trotz verschlossener Türe „Eintritt zu Räumen verschafft, die sie nichts angehen, und guckte in alle Zimmer“, jedoch „ohne das Gefühl, etwas Verbotenes zu tun, und ohne Angst vor einem ertapptwerden“. Rote Wein- bzw. „Blutflecken, die sich nicht wieder herausmachen ließen“, zeugten allerdings noch davon. Sie spürte eine harte Kante (der Realität) und geriet ins Stolpern. Die Schritte waren eine Nummer zu groß für sie gewesen – was ganz besonders wirken sollte, sah dann kläglich und doof aus. Das Großkotzige kippte; sie konnte mit den Großen als Kleine nicht mithalten. „Schuster bleib bei deinen Leisten“, war ihr dazu eingefallen.

Dieser Exkurs zum Traum aus der vergangenen Woche soll das Kontinuum in den Blick rücken, in dem der hier näher betrachtete Traum steht: Problemkonstellationen, die bereits angerissen worden waren, werden wieder aufgegriffen und vertieft. Das Bewußtwerden von Unverhältnismäßigem verstärkt das Leiden und leitet den Umwandlungsprozeß, der Haupt- und Nebenbild wieder in einen Umsatz bringt, ein, indem der Traum Verhältnisse und Modifikationsmöglichkeiten des Ganzen herausrückt.

III. Konstruktion:

Konstitutionelle Fixierungsstellen – daran soll nicht gerührt werden! (Drehgrenze)

„Ambivalenz“ von Liebe und Haß: Alles ist zweifach!

Assoziationen zu „auf den Schädel einschlagen“ lenken den Blick auf ein unweit zurückliegendes aufwühlendes Erlebnis. Sie war Zeuge gewesen, als eine Frau haßerfüllt zu ihrer

Tochter gesagt hatte: „Ach, bring dich doch um!“ Darin schienen ihr auf grausame Weise unverhohlenen Todeswünsche zum Ausdruck zu kommen, die ein Erlebnis aus der Kindheit wieder aufriefen, in dem die Feindseligkeit der Mutter ihr gegenüber in ähnlichen Worten deutlich angeklungen war. Ihre eigene Befürchtung, keine Lebens-Perspektive zu haben, die – in Projektion – als vermeintliche Einschätzung der Therapeutin vor einigen Wochen in der Behandlung angeschaut worden war, wurde daran wieder thematisiert: Komme ich überhaupt alleine aus dem Leiden heraus? Ist es für die Mutter einfacher, wenn ich kurzen Prozeß mache, als mit mir diese Leidensgeschichte durchzustehen?

Es wird deutlich, daß sie sich nicht eigenhändig aus dem Eis (der Einöde des Märchens) zu befreien sucht, sondern auf andere hofft, die ihr heraushelfen und das Leiden mittragen. Auch der Geschirrspüler als Rettung steht für eine unverhoffte gute Fügung, die nicht viel Mühe kostet. Im Traumdeutungsprozeß hakt es an dieser Stelle erst einmal fest; der Spruch der Mutter kommt immer wieder dazwischen. Danach blieb die Mutter der Träumerin fremd, „es wurde nicht mehr wie früher.“

Einfälle zu den „Schlittschuhkufen“ beziehen sich erneut auf Todesfälle, wenn ein dermaßen gefährliches und scharfes Teil den Kopf treffe. Die Spitzen, die zum Bremsen da sind, wollten sich nicht mehr aus dem Gesicht des Mannes lösen; man müßte mit Gewalt daran ziehen. Das war, als ob eine Falle zuschnappe: Was sie für ein wirksames Instrument gehalten hatte, um sich zu wehren, verband sie mehr miteinander, als daß es sie trennte. Ambivalenz und Todeswünsche der Mutter gegenüber, um die sich die Behandlung bis zu diesem Zeitpunkt wiederholt gedreht hatte, werden nun als Band erkennbar. Obwohl bzw. weil etwas abstößt, muß man, wie in der Kurzgeschichte, in schuldhafter Verflechtung hinterher und dranbleiben. Das rührt an die Konstruktion von `Verfolgungswahn`, bei dem der Verfolgte mittels Projektionsmechanismus unkenntlich macht, daß er von dem anderen nicht lassen kann. Auch das Märchen läßt sich so lesen – das trotzenende Nein zwingt Maria dazu, weiter auf das Kind bezogen zu bleiben und wiederzukommen, und hält auf diese Weise die Bindung aufrecht. Was in einer früheren Sitzung zerdehnt wurde, bekommt an dieser Stelle ein anderes Gewicht: Der Fall hatte vor der Mutter stets verheimlicht, was sie wirklich bewegte, vor allem feindselige Gefühle hatte sie krampfhaft verborgen, unentwegt damit beschäftigt, sich nach dem auszurichten, von dem sie meinte, daß es die Mutter hören wollte.

In der Übertragung im gemeinsamen Behandlungswerk probierte der Fall nun in Stellvertretung Widerspenstiges aus, indem sie sich verquer gab und Deutungen zurückwies: „Nein!“ Damit es im Umgang mit der Mutter immer stimmig wurde, glättete sie und erzählte um. Im Glauben, so Eigenes abzugrenzen und ein Geheimnis für sich zu bewahren, war sie doch fixiert darauf, es der Mutter Recht zu machen und sich erahnend einzufühlen.

Die „kleinen Wunden“ im manifesten Trauminhalt, die lächerlich und der Wucht des Schlages keineswegs angemessen schienen – da flossen nur ein paar Tröpfchen Blut - verweisen auf ein Mißverhältnis zwischen Methoden und Bewirktem. Im endlos langen Kampf entscheidet sich einfach nichts, es ist immer wieder dasselbe. Da kommt keine Entwicklung in Gang, es dreht sich, wie bei der Suche nach der rettenden Gnade (s. Geschirrspüler) im Kreise. Der Trotz und die Besessenheit – Es muß doch gehen! – speisen diesen aufwendigen Kreislauf.

`Penisneid`: Es fehlt immer etwas! Und zugleich: Es ist alles! Das `Faktische` als bohrende Begrenzung

Nachdem in einer ersten Zentrierung die Mischung aus Liebe und (nicht eingestandenem) Haß, die sich bereits zu Beginn der Sitzung im gemeinsamen Werk (trotzige Wut gegen die Therapeutin) hatte offen äußern können, im Traum als fixierend aufgegriffen wurde, klingt in der Bildsprache des Traumes ein weiterer, beharrlich allen Veränderungen trotzen-der Komplex an, der in rhythmischen Wiederholungen den bisherigen Verlauf der Therapie

dominiert hatte. Die Boxhandschuhe, die den Mann stärker machen und verwehren, daß die Träumerin den Mann besiegt, beleben Assoziationen zu Hoden und bringen darin (s. auch mickriger Mann, Pfahl) den Penisneid (Wenn sie „doch nur ein Mann wäre! Dann wäre alles möglich!“) bildhaft zum Ausdruck, der auch das Material einiger bereits in früheren Sitzungen gedeuteter Träume bestimmt hatte. Davon schien sie nicht lassen zu wollen. Der Traum vermittelt, daß auch dies eine Weiterentwicklung – ein Ende des zermürbenden sinnlosen Kampfes – verhindert.

Ödipales: Unmögliches ist möglich! (Allmacht)

Ein dritter Wendepunkt wird offenbar, als der Träumerin zu den „Koffern“ ein Koffer einfällt, den sie unlängst gekauft hatte, der aber für die Zwecke, für die er dienen sollte, viel zu groß war, so daß sie ihn nicht verwenden konnte. Das war umsonst (gekauft). Sie packt nicht gerne Koffer, weil dann das Gefühl aufkommt, sie sei lange fort, was sie nicht leiden kann. Lieber täuscht sie sich selbst und nimmt weniger mit, als sei sie schneller wieder zurück.

Mit diesem Trick versucht sie, den Trennungsschmerz zu verarbeiten. Bei „großen und kleinen Koffern“ muß sie an Mutter und Kind oder Mutter und Vater denken, weil auch in Kinderbüchern immer das Männliche größer und das Weibliche kleiner dargestellt werde. Die „Tür“ weckt Kindheits-Erinnerungen an die regelmäßige Innigkeit mit dem Vater, mit dem sie – da sie sehr früh aufstand, bevor Mutter und Schwestern erwachten – das Badezimmer teilte, was auch Gelegenheit gab, den nackten Vater beim Duschen zu beobachten oder sich selbst nackt zu zeigen.

Sie sieht, als sie daran denkt, den Vater riesig groß neben sich am Waschbecken stehen. Im Traum wußte sie, daß der Mann hinter der Tür sich die Zähne putzte, doch betrat sie den Raum nicht. Das erscheint ihr nun wie das dreizehnte Zimmer, dessen ödipaler Versuchung (s. Dreieinigkeit im dreizehnten Zimmer) sie widerstehen soll. Sie beginnt, die Größenunterschiede wahrzunehmen und stehen zu lassen, statt sich an Mutters Stelle zu setzen und in kindlicher Allmacht diese Differenzen zu leugnen. Es war vergeblich (umsonst), das Kleine groß und das Große klein zu machen. Da läßt sich nicht dran drehen – das wäre gelogen. Solange das ideale Bild des geliebten Vaters als Mann überall präsent ist, kann kein (anderer) Mann etwas für sie sein, das macht der Traum verständlich.

IV. Wie es anders werden könnte

Es fällt ihr auf, daß der Traum da einen deutlichen Schnitt macht und die Handlung an dieser Stelle unterbrochen wird, als müßte sie da auch einen Cut machen. Nach dem Szenenwechsel spielt sich der Traum in einer anderen Zeit ab. Wie die Frau, die sie vor einigen Monaten im Mensch-Zeichentest gezeichnet hatte, ist das eine Frau aus früherer Zeit, mit langem Kleid und Haarknoten, die mit einem anderen spricht. Ob der Traum darauf hinwies, daß dies eine vergangene Zeit war, die sie mit ihren Kinderwünschen hinter sich lassen sollte?, fragt sie sich. Sie konnte da nur einen aufreibenden Kampf verlieren. Bei dem Stichwort „Grab“ muß sie an die Höhle im Baum des Märchens denken, welche die Einschränkung symbolisiert. So erlebt sie auch ihr Leben: Das war zwar kein körperlicher Tod, aber seelisch war vieles totgemacht in bedrückender Resignation und Aussichtslosigkeit. Zu den Inhalten des Koffers kommt der Gedanke, daß sie da Inhalte auspacken müsse, von denen der Traum handelt (s. die drei Wendungen), wenn ihre Lebensgeschichte anders `ausgehen` solle. Gelänge es ihr, ihre Geheimnisse zu lüften, könne sie wieder zum Leben erwachen, darauf scheint ihr der Dialog des Traums hinzuweisen. Geheim hält sie die Feindseligkeit gegen die Mutter, den bohrenden Neid auf das Männliche und den Wunsch, die unmögliche ödipale Liebe doch zu verwirklichen – strukturelle Knotenpunkte, die miteinander zusammenhängen. Sie staunt, wie der Traum dies alles nacheinander (einer seelischen Entwick-

lungsgeschichte kindlicher `Phasen` folgend) anführt. Diese vierte Wendung bringt einen möglichen Umbruch nahe, der in ein Bewerkstelligen überleiten könnte.

Wie dieselbe Verwandlungsorte sich auch in anderen Versinnlichungen und Pointierungen ausformen kann, soll die folgende Deutung des Traums einer 27jährigen Naturwissenschaftlerin veranschaulichen. Sie träumt, daß ihre Welt – oder die Welt überhaupt?, sie weiß es nicht – voller Matsch ist. Sie glaubt, daß eine der Schwestern schuld daran ist. Die Matschwelt dreht sich, und dahinter taucht ein drachenähnliches Biest auf. Vor dem Traum hatte die Träumerin einen starken Migräneanfall, in dem sie voller Wut über den Schmerz wild um sich geschlagen hatte.

I. Rotierende Selbstbewegung – Stummgemachtes, eingekapseltes Geheimes wartet auf Ertapptwerden als Erlösung

Einfälle zu „Matsch“ ranken sich zunächst um Exkremete und das ausgelassene Wühlen im Dreck auf dem Heimweg von der Schule, wenn es geregnet hatte, Ihre Freude wurde durch Mutters kritischen Blick auf die verschmutzte Kleidung nachhaltig getrübt – aber hatte sie das ausdrücklich verboten? Eigentlich nicht. Der Tadel im Blick erschien ihr ungerecht. Zunächst schamhaft und hartnäckig verschwiegene, jedoch in heftigem Herzklopfen, über das sie auf Nachfragen hin sprechen kann, angedeutete weitere Assoziationen beziehen sich auf ein sexuelles Erlebnis vom Vorabend. Schweigen und Herzklopfen weisen dabei in der Behandlung wie der Goldfinger im Märchen als Fährte den Weg.

Es wird im gemeinsamen Werk spürbar, daß ein stillschweigendes Verstehen, gleichsam ohne Worte, erhofft oder sogar gefordert wird, das aus der Reserve locken soll, selbst wenn dies in Form eines peinlichen Ertappens geschieht. Bei näherem Hinschauen stellt sich heraus, daß sie den sie bedrängenden Freund erstmals in Grenzen gewiesen hatte: Bis hierhin und nicht weiter!

II. Methoden und Verhältnisse

Als „meine kleine Welt“, in die sie sich ungern hineinreden ließ, war ihr vor einigen Jahren die Tätigkeit in einer großen Firma erschienen – ein eingekapseltes Kreisen um sich selbst, wie eingekerkert in ihrem Büro, auf Eindringlinge lauend, die das Verstockte in Bewegung bringen sollten (der König bricht die Einöde auf, Maria bietet mehrfach die Chance zur Umkehr).

Ein beängstigender Traum aus der Kindheit ist auf einmal beim Stichwort „dreht sich“ wieder präsent:

Zwei alte Frauen hatten darin einen Strick um sie geschlungen. Alles begann sich zu drehen und sie zu zerquetschen. Aus einem Knäuel wurde dabei in einem ständigen Drehen und Zirkulieren, das sich rasant beschleunigte, ein Tau.

Die „Schuld der Schwester“ im Traum geht auf ein nächtliches Telefongespräch mit ihr zurück. Sie hatte sie wegen der schlimmen Schmerzen angerufen, doch anstatt, wie erwartet, zu ihr zu kommen, entgegnete die Schwester auf die Klagen, daß sie an ihrem Zustand ja gar nichts ändere – sie sei selber schuld! Ungeheuer, „exponential wütend“ wurde sie dann, woraufhin die Schwester lapidar meinte, wütend hätte man halt nicht zu sein!

III. Beweismuster – Was nicht preisgegeben werden soll

‘Lügen’ eines himmlischen Kindes und ‘infantile Neu-Gier’

Das drachenähnliche Biest bezieht sich auf ein Gemälde von Max Ernst „Der keusche Josef“, das sie kurz zuvor gesehen hatte, das also als Tagesrest in den Traum hineinwirkte. Dieses Bild schien sie im Traum zu beschützen. Folgendermaßen hat die Träumerin es vor Augen:¹¹ Es hat ein religiöses Thema zum Gegenstand und ist zugleich erotisch. Maria hat keinen richtigen Mund, sondern eine Art Schnabel, den sie in Josefs Mund steckt. Ob sie schon ein Kind erwartet? Der dunkel gekleidete Josef hält eine leuchtendrote Pflanze in der Hand. Das Biest scheint die Arme schützend um die beiden zu legen, doch dies ist nicht eindeutig zu erkennen. Beide sind ganz eng aneinandergeschmiegt. Maria hat einen birnenförmigen Körper, als sei ein Kind angedeutet, dennoch weiß man nicht, ob sie schwanger ist. Josef gibt sich ihr ganz hin oder umgekehrt – was bloß „keusch“ dabei bedeute?

Dieser äußerst dichte Traumteil muß leider weitgehend unexpliziert bleiben, da einige Details möglicherweise die Identität offenbaren könnten. Es ist darin u.a. von einer speziellen Familien-Roman-Variante mit religiöser Erhöhung (Marien-Kind), die verschiedene lebensgeschichtliche Fakten gewissermaßen nahelegten, die Rede. Weitere Einfälle enthüllen, daß außerdem beim Anblick der schwangeren Mutterfigur und beim Versuch, dies zu leugnen, in diesem Bild Geschwisterrivalität belebt wird. Unübersehbar spielen an dieser Stelle auch kindliche Schwangerschaftsphantasien (Einfälle zu Mund/Schnabel) von oraler Empfängnis in den Traum hinein, wobei verdrängte sexuelle Neugier zu Unschärfen beiträgt: Männlich oder weiblich? (Wer dringt ein, wer ‘gibt sich hin’?) Und wie genau wird ein Kind gemacht? Das bestimmt auch den unentschiedenen aktuellen Umgang des Falls mit Empfängnis bzw. Verhütung. Außerdem bebildert der Traum den Versuch, der Junge zu sein, der sie nach Mutters Wunsch hatte werden sollen, was sich in der Namensgebung niedergeschlagen hatte und im betont androgynen Äußeren der Frau zum Ausdruck kommt.

Gemischte Gefühle – Wut auf Geliebtes / Ja und Nein

Der Traum rückt hier Grauzonen besonders heraus und fordert zum genauen Hinsehen auf. Wie ist das wirklich? ‘Lügen’ und Umdichtungen stacheln zugleich die grenzenlose Neugier an, machen aber auch auf blinde Flecken und seltsame Vermischungen aufmerksam. Unklares wird im weiteren in der Beziehung zum Freund angesprochen, in der es gefühlsmäßig immerzu schwankt: Mag sie ihn überhaupt, oder verabscheut sie ihn gar? Diesem verwirrenden Zustand sucht sie mit demonstrierter Gleichgültigkeit oder einer Verweigerungshaltung zu begegnen. Die Berechtigung dazu leitet sie aus dem Vorwurf ab, daß der Freund nicht die Nähe gebe, die sie einklage; er kam an diesem Abend nicht zu ihr, obwohl er wußte, wie schlecht sie sich fühlte, wobei dies, nach detaillierterer Beschreibung, als wiederholt geschickt inszenierte Abweisung in Übertragung infantiler Bilder erkennbar wird. Sie gab ihm zweideutige Signale, schickte ihn mehrfach weg und rief ihn zugleich zu sich. Er konnte es nur unrecht machen, wie die Mutter einst, wenn sie ähnlich paradox kommuniziert hatte. Komm her; bleib bloß fort! Einfälle zur ungeheuren Wut führen zur Sehnsucht nach ganz engem Verschmelzen – beides (Wut und symbiotisches Verkleben) wird in seiner undifferenzierten gleichgemachten Struktur gestaltlos ‘matschig’. Zugleich liegt eine rauschhafte Qualität in dem Genuß von selbstquälerischem Schmerz oder im Schmollen, das nicht preisgegeben werden soll. Sie weidete sich regelrecht in dem Gefühl, mutterseelenallein zu sein.

Daß sie das alles nicht sehen mag, darauf spielte die Äußerung der Schwester im Traum an, die sie ungern hören wollte. Es wird transparent, wie Momente totaler Hingabe an das Leiden als erregende Übergangsverfassung dauerhaft zu halten versucht werden. Da dreht

die Matschwelt sich in sich selbst und gerät in eine rotierende Selbstbewegung wie das Tau im Traum aus der Kindheit (Alles-Nichts-Scheiterhaufen). Der keusche Josef weist u.a. darauf hin, daß sie von dieser Un-Schuld (Opfer-Sein), gedreht in Schuldzuweisungen an andere, nicht lassen möchte – da soll etwas unberührt (keusch) bleiben.

Verschmelzen als Gleichmachen (Symbiose) – Sendungsbewußtsein und `süßer Schmerz`

Die Wut dieser Nacht hatte kein bestimmtes Gesicht und war dadurch besonders bedrohlich. Es schwimmt häufig, gegen wen ihre Wut sich richtet – das bleibt für den Fall ein großes Fragezeichen. Zerdehnungen rücken böse, aufmüpfige Gedanken gegen die Schwestern und gegen die Mutter heraus – die Migräne macht u.a. den Sinn, an nichts Derartiges mehr denken zu können; der Schmerz löscht alle Gedanken aus und straft in einem für den biestigen Ungehorsam. Die Wut hat mit einem rebellierenden Aufbegehren zu tun, trägt aber bei näherem Hinsehen auch Züge von unbändigem Zorn auf sich selbst, nicht nur, weil die feindseligen Regungen in bekannter Manier gegen die eigene Person gewendet werden, sondern auch, weil der Fall spürt, wie halbherzig er vorgeht. Er macht sozusagen bloß die Faust in der Tasche, richtet sich im stummen Rückzug ein und trotz der ganzen Welt und möchte gleichzeitig dennoch einen frühen innigen Zustand, gegen alle drängenden Entwicklungsansprüche, konservieren – da zerrt es und zerreißt es nach zwei Seiten hin. Dieses alte ambivalente Bild, in dem Liebe und Haß ganz eng miteinander verlötet sind, wird in der aktuellen Liebesbeziehung und – wie bereits angedeutet – im gemeinsamen Werk agiert, z.B. märchenanalog im Unterlaufen der Bedingungen der Behandlungsverfassung (alles sagen).

Im drachenähnlichen Biest, das beschützend anmutet, sind beide Tendenzen vereint – in dieser doppeldeutigen Weise wird Mütterliches erlebt. Schweigen liegt dabei sowohl in der Angst begründet, etwas zu sagen, das nicht im Einklang mit dem anderen steht, als auch in der Befürchtung, was man alles Schlimmes anrichten könnte, wenn hochexplosive Vernichtungstendenzen sich nicht mehr im Zaum halten ließen und unkontrolliert herausbrächen. Dies stellen Deutungen der im gemeinsamen Werk verspürten Qualitäten heraus. Das Aneinandergeschmiegte (einander ein und alles sein) könnte zerstört werden (Vertreibung aus dem Paradies).

Auf Verschmelzen im großen zielt auch die Frage hin, ob ihre Welt gleich der Welt im ganzen ist. Ist das deckungsgleich? (Symbiose als Zugriff auf die Welt überhaupt, auch in Gestalt eines Sendungsbewußtseins). Darin leben ein Riesenanspruch und die Berechtigung, auch vor der dreizehnten Türe nicht haltmachen zu brauchen (Fremdes/Anderes existiert nicht). Der rasende Kopfschmerz, den der Fall in den Worten beschreibt: Da gibt es nichts anderes mehr!, ist ebenso davon getragen – das ist Konzentration par excellence (Alles fällt mit Nichts zusammen). Dies läßt auch erahnen, was den Reiz an solchen quälenden Verfassungen ausmacht.

IV. Bewerbstelligen – Mit Bedingungen operieren, das Schweigen aufbrechen

Als sie die Entstehung der Migräneattacke rekonstruiert, fällt ihr ein, daß ihr bereits am Nachmittag übel geworden war, nachdem sie gegen ihren Willen den Freund zu einem Bekannten begleitet hatte, den sie nicht leiden mag. Sie ließ sich ihren Unmut allerdings nicht anmerken, sondern fraß dieses `Nein` in sich hinein, so daß es, unausgesprochen, einen mehr und mehr eskalierenden Ärger entstehen ließ, auch darüber, daß der Freund dies nicht erspürte. Das Märchen läßt sich dabei auch, in scheinbarer Umkehrung der Märchenerzählung, so lesen, daß nicht `Nein!` gesagt werden kann, um sich eine Märtyrerhaltung zu bewahren. Der Fall beginnt zu begreifen, daß er – wie im Märchen – das erlösende Wort selbst in der Hand hat, das das sich steigernde Erregungsfeuer zum Erlöschen bringen kann; es

geht darum, einen Punkt zu setzen und in Worte zu fassen, was als geheimes Faustpfand verschwiegen wird.

Zugleich sollen der allumfassende Anspruch reduziert und Grenzen der Realität anerkannt werden, indem Fremdes (versinnlicht als verschlossener Raum) unangetastet bestehen gelassen werden kann; Nein-Sagen bedeutet dann, Versuchungen zu widerstehen und einschränkende Gebote anzunehmen.

Was der Traum zur Sprache bringt

Der Traum stellt in seiner Bildsprache seelische Grundzüge *plakativ* dar, wobei er verschiedene Seiten eines grundlegenden Problems mit Frage- und Ausrufezeichen versieht, um auf Implikationen aufmerksam zu machen (s.o. Verboten! Verboten? Verboten!; selber schuld!, Männlich? Weiblich? Meine Welt = die Welt im ganzen? ...). Dadurch wirkt er besonders eindringlich. Komplexe, im Alltagsleben meist unverfügbare Zusammenhänge vermag er auf einen anschaulichen Punkt zu bringen, der häufig nicht kalt läßt und im Alltag beunruhigend nachwirkt, manchmal sogar jahrzehntelang als noch zu entschlüsselndes Lebensrätselbild (s.o.) wiederbelebt wird. Indem der Traum gleichsam spotartig verschiedene Ansichten in einem bietet, lenkt er den Blick auf vereinseitigte und vernachlässigte Seiten der gelebten Konstruktion. Unbemerkt kommt darin in dramatischer Gestalt zum Ausdruck, so daß es schwerlich übersehen werden kann.

Träume gestalten infantile Besessenheiten in drastischen Wirkungsqualitäten aus, die unter die Haut gehen. Sie lassen verspüren, in welchen machtvollen und wuchtigen Wiederholungen wir festhängen, wovon wir nicht lassen wollen, auch wenn es schmerzhaft ist. Diese Besessenheiten als früh entwickelte seelische Ausrichtungen sind uns allen nicht fremd; sie sind in gewisser Weise Motor und Farbe des Seelischen, doch entscheiden *Maßverhältnisse* darüber, ob seelische Entwicklung dadurch letztlich behindert oder gefördert wird. Am Traum können wir dabei erfahren, was wir uns einhandeln, wenn wir beispielsweise gegen jedes bessere `Wissen` darauf beharren, das Unmögliche möglich machen zu können, oder Wirklichkeit in grenzenloser Gier zu verschlingen suchen. Der Preis für das `Unbedingte` tritt uns im Traum in plastischen Bildern nahe und provoziert Umwandlungsprozesse. Daß jede Gestalt wieder neue Reste schafft, hält den seelischen Apparat und die Traumproduktion in Gang. Eine Schließung, wie sie die Wunscherfüllung halluzinatorisch – also ohne Handlung und damit ohne wirkliche Befriedigung – bietet, kann nie von Dauer sein, sondern läßt stets Offenheiten, die im Alltag weiterwirken und als Tagesreste den folgenden Traum wieder weiter formen – das ist ein endloser, vom Versalitätsprinzip unentwegt angetriebener Prozeß.

Anmerkungen und Literatur

¹ s. DAHL, G. (1995): Bildhafte Konstruktion in Traum und Märchen. Zwischenschritte 14. Jg., 2/1995, S. 118ff.

² Ebda. „Frau Holle“-Traumanalyse

³ FREUD, S. (1911): Die Handhabung der Traumdeutung in der Psychoanalyse. In: Studienausgabe. Ergänzungsband. Schriften zur Behandlungstechnik. Frankfurt/M. 1975, S. 153

⁴ JUNG, C. G. (1934/46): Analytische Psychologie und Erziehung. II. In: G. W. 17. Bd. Über die Entwicklung der Persönlichkeit. Olten u. Freiburg/B. , S. 118ff.

- (1928): Die Bedeutung des Unbewußten. In: G. W. 17. Bd. A.a.O., S. 180ff.

- (1928): Allgemeine Gesichtspunkte zur Psychologie des Traumes. In: Über die Energetik der Seele und andere psychologische Abhandlungen. Zürich/Leipzig/Stuttgart, S. 137f. u. S. 142ff.

⁵ MAEDER, A. (1928): Richtung im Seelenleben. Zürich/Leipzig/Stuttgart, S. 47 u. zur „Psychischen Regulation“ S. 98ff. MAEDER beobachtete, daß „einzelne Träume *Lösungsversuche unbewußter Konflikte* in bildlicher Form enthielten“ und daß „die auf den Traum folgenden Handlungen die Lösungsversuche des Traumes bestätigten oder vielmehr verwirklichten.“

⁶ JUNG, C. G. (1928): Allgemeine Gesichtspunkte zur Psychologie des Traumes. A.a.O., S. 125

⁷ Ebda. S. 128

⁸ SALBER, W. (1987): Psychologische Märchenanalyse. Bonn, S. 96ff.

- Seelenrevolution. Bonn. S. 65 u. S. 71

GRIMM, W. und J. (1812): Marienkind. In: Kinder und Hausmärchen in zwei Bänden, Bd. I. Zürich ¹²1986, S. 30ff.

⁹ SALBER, W. „Traum-Psychologie“, Seminar im WS 1995/96 am Psychologischen Institut der Universität zu Köln

¹⁰ Die Versionen greifen dabei ineinander und gehen fließend ineinander über, d.h. daß z.B. das Leiden auf der Konstruktionsebene eichomäßig wieder anklingt oder daß die gelebten Methoden im Rahmen der Frage, wie ein Anderswerden umgesetzt werden könnte (IV.), erneut fokussiert werden. Es sollte in der Beschreibung nicht künstlich auseinandergerissen und idealtypisch passend zusammengruppiert werden, was eher den Charakter eines musikalischen oder Kunst-Werkes hat, indem sich ein Nacheinander und ein Zugleich ergänzen. Die Drehfigur, die der Traum produziert, ist mehrdimensional, was in einer Darstellung mit Worten auf Übersetzungsschwierigkeiten stößt, mit denen der Traumdeutungsprozeß (als Übertragung von vielschichtigen Bildern in Sprache) eh zu kämpfen hat.

¹¹ Maßgeblich ist bei der Deutung ausschließlich die Erinnerung, auch wenn sie in Details von der `objektiven` Bildvorlage abweichen mag.